



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

70.

Mittwoch, 1. Sept.

1841.

Lob der Versöhnung.

(Auch eine Theater-Novelle.)

Wenn Erasmus von Rotterdam sich die Unsterblichkeit durch sein „Lob der Narrenheit“ verdiente, welche, wenn auch von Vielen, doch nicht von Allen als Glück und Tugend anerkannt wird, wem ein Lohn muß mir erst zu Theil werden, wenn ich der Versöhnung eine Lobrede halte, die doch von Jedermann als eine der schönsten menschlichen Eigenschaften gepriesen wird, zumal, da ich zugleich die glänzendste Reparation d'honneur einer verkannten Branche des Menschengeschlechtes zu vereinigen hoffe.

Seit Jahrhunderten ist nämlich die dramatische Kunst (so wie ihre erzeugenden und ausübenden Priester) ein Stein des Anstoßes für die strengen Moralisten, welche sie eine sünd- und lügenhafte, die Falschheit und Verstellung in das menschliche Gemüth einimpfende und hegende Kunst nennen, als solche verabscheuten, bekämpften und ihren Jüngern vor und nach dem Tode die Gemeinschaft mit andern ehrbaren Christenmenschen zu bestreiten und zu entziehen suchten. Wenn die Aufklärung und Toleranz, welche im vorigen Seckulum so vielfach besprochen wurde, von den zelotischen Grundsätzen des siebzehnten abwich, und man gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem verfolgten Drama sogar in voller Antithese, das schöne Vorrecht zugesand, die menschlichen Laster

und Schwachheiten, unmittelbar durch Vor- und Schreckbilder zu bessern; so ist man leider bald wieder dahinter gekommen, daß diese beispielvolle Moral nicht viel ausgeben will, und der leidenschaftliche Spieler direkt aus den »drei Sagen aus dem Leben eines Spielers« an die Charobank eilt, während der von der verschwenderischen Mutter Natur mit einem mächtigen Dieborgan ausgestattete Jüngling sich durch den »falschen Schlüssel« durchaus nicht abhalten läßt, noch in derselben Nacht mit einem Dietrich die väterliche Kasse zu eröffnen, und sich die nöthige Vergrößerung seines bescheidenen Taschengelds herauszuholen; daß die nachlässige Hausfrau, eben so wenig durch die »Vuzsucht« zur guten Mutter und emsigen Vorsteherin ihres Hauswesens belehrt wird, als der Wahnsinnige — wenn man ihn hineinführen dürfte — auf gut Homöopathisch durch »das Irennhaus zu Dijon« *) zur Besinnung gebracht werden kann. Je mehr also in unserer Zeit die Vorurtheile gegen die dramatische Kunst und die Künstler ihr Haupt wieder erhoben, und nicht einmal durch die zart sinnigen Tragödien und die leutseligen Lustspiele der Franzosen und manche deutsche Nachbildungen derselben hinlänglich bekämpft werden können, um desto verdienstlicher dürfte wohl jeder Versuch sein, um zu beweisen, daß es doch noch Tugenden gibt, welche vorzugsweise durch jene gehegt und gepflegt werden, und bei keiner Menschentlasse in so hohem Grade vorgefunden werden, als bei allen denjenigen Personen, welche mit der erwähnten Kunst in der nächsten Berührung stehen. Kein Tugendhafter wird mir z. B. abläugnen, daß die Ver söh n l i c h k e i t unter die vornehmsten christlichen Tugenden gehöre, und ich hoffe zu beweisen, daß in derselben Niemand den Schauspielern, Theaterdirektoren, Bühnendichtern und dem gelehrtigen Jüngling dieser Kunstlorenzphäen — dem Theaterpublikum gleich kommt, und insbesondere zwischen diesen vier Menschentlassen eine gar wunderbare Wechselwirkung von Ver söh n l i c h k e i t stattfindet. Wenn der Rechtsgelehrte einen Spott auf seine Praxis, der Krieger einen Wig über seine Thaten im letzten Kriege nicht so leicht verzeiht, ja wenn selbst die Kaufleute oder Aerzte es ihren Kollegen lange und giftig nachtragen, die ihnen ein Geschäft oder einen Kranken weggeschnappt haben, so mag das noch natürlich sein, denn der Advokat wie der Soldat sind Kinder des Kampfes und Sieges, und selbst die Doktoren und Handwerker sind den größten Theil ihres Lebens im kleinen Kriege mit ihres Gleichen begriffen, daher es ihnen nicht eben sehr leicht wird, die Hand zum versöhnenden Friedensbunde zu bieten. Aber selbst in dem friedlichsten Stande, der Milde und Sanftmuth vorträgt, findet man nicht selten Personen, welchen die verpönten Schauspieler, Theaterdirektoren und Bühnendichter zum lehrreichen Beispiel dienen dürften, was ihnen gewiß um so mehr zum Verdienst angerechnet werden muß, als sie doch den größten Theil ihres Lebens bald in offener, bald in geheimer Fehde mit ihren Kollegen und Untergebenen, ja selbst mit dem Souffleur und vor Allen mit den Rezensenten und mitunter — der mißlichste Kampf für den Künstler — mit dem Publikum verwickelt sind, und dem noch dem Letztern das schöne Beispiel der größtmöglichen Ver söh n l i c h k e i t geben, was noch dazu der einzige Fall ist, wo das Beispiel der dramatischen Personen

*) Das ist nun freilich ein Stül, über welches man vielmehr die Vernunft verlieren könnte, wenn man verurtheilt wäre, es mehrmal hintereinander ansehen zu müssen.

einen volln
Schauspieler
Anflug vo
Publikum
gewaltfam
unvernehm
jede vernü
bei den ja
verstehen,
die Fehler
sind, wie
Ihr Hohnt
im Busen
rektor und
an diesem
vor dem a
fassung un
keinen ab
an eigenen
Stände u
ten, als i
nie in Vr
Himmels
fest banne
auch dem
de ten C
und Aner
Stadt sei
»das Bes
dem Publ
ken werd
eine Koll
jederzeit
erkundigt
— der T
die überh
die »Brau
Soubat
läufig üb
ganz leich
ters aufg
Schwor be

*) Da

ger

**) M
es

einen vollwichtigen Anklang und Nachahmung findet. So hat z. B. der junge Schauspieler Guidobald den Don César, in der »Braut von Messina«, mit einem Anklang von moderner Naivität, (meisterhaft *) gespielt; aber das undantbare Publikum ist den ganzen Abend bei seiner Leistung **) schweigsam geblieben, ein gewaltsam unterdrücktes Lachen im letzten Akte abgerechnet, welches doch nicht ganz unternehmlich blieb. Der Direktor, der schon oft die Erfahrung gemacht hat, daß jede vernünftige Ermahnung bei seinen Leuten in den Wind geredet ist, zumal bei den jungen, die Alles immer besser, ja am Besten und noch etwas besser verstehen, schüttelte bloß mißbilligend den Kopf, und die Kollegen, welche für die Fehler Anderer eben solche Adleraugen haben, als sie gegen die eigenen blind sind, wie neugeborne Kagen, nahmen sich kaum die Mühe, dem Durchgefallenen ihr Hohlnäseln zu verbergen. Guidobald ging nach Hause, Gift und Galle im Busen kochend, womit er sich das Souper würzte, das ihm Publikum, Direktor und die Kollegen so grausam versalzen hatten. Es ist natürlich, daß es an diesem Abende auf Erden kein so geschmackloses Publikum gab, als das von **, vor dem man eigentlich nur Vossen reißen sollte, weil es von einer ästhetischen Auffassung und Durchführung eines poetischen Kunstwerkes gar keine Ahnung habe; keinen abgeschmackteren Vorsteher einer Kunstanstalt, der bei absolutem Mangel an eigener Einsicht, das Urtheil einer blinden gefühllosen Masse von Pöbel aller Stände unterschreibt; keine intriguenvollere, neidischere Bande von Komödianten, als die, unter welche die Säule des Schicksals ihn geschleudert, um sein Gesnie in Prometheus' Fesseln zu legen — doch sollte ihn auch keine Gewalt des Himmels und der Erde länger, als bis nächste Ostern, unter diesen Vandalen fest bannen, die Welt ist ja das Vaterland des hochaufstrebenden Talentes, und auch dem seinigen, so riesenhaft an Fülle und Energie, kann es in einer gebildeten Stadt, wenn es ja doch hier und da noch eine gibt, an Theilnahme und Anerkennung nicht fehlen. Sein einziger Trost sind noch die beiden in der Stadt seines Aufenthaltes erscheinenden kritischen Blätter, »der Olymp« und »das Vesperblatt«, von denen er mit desto größerer Zuversicht hofft, daß sie dem Publikum, dem Direktor und seiner Bande ihr großes Unrecht deutlich machen werden, da er in einem Trauerspiel des »Olymp«-Redakteurs, Pankratius, eine Rolle übernommen, und Olivier, den Herausgeber des »Vesperblattes« jederzeit sehr zuvorkommend gegrüßt, sich an gelegentlich nach seinem Befinden erkundigt, und ihn sogar einmal embrassirt hatte. Endlich kommt der »Olymp« — der Tragödiendichter hat eine lange Abhandlung über das Wesen der Tragödie überhaupt, und des griechischen Chors insbesondere, dann aber auch über die »Braut von Messina« aus einer verschollenen Zeitschrift abgeschrieben, welche Guidobald ungeduldig überflog und — überschlug, endlich ließ jener sich weitläufig über das Spiel der übrigen Mitglieder aus, und warf nur am Schluß ganz leicht hin: »Don César habe seine Rolle nicht ganz im Geiste des Dichters aufgefaßt.« Guidobald gerieth außer sich über diese Geringschätzung und schwor bei allen Göttern die Rache, nie mehr einer solchen Uebelei eines un-

*) Das ist eigentlich zu erwähnen ganz überflüssig, denn wann spielt ein junger Schauspieler nicht meisterhaft?

**) Mag auch Hofrath Dieck das Wort Leistung vom Leisten ableiten, es bleibt doch ein Lieblings-Ausdruck unserer Mimen und Referenten.

und Schwachheiten, unmittelbar durch Vor- und Schreckbilder zu bessern; so ist man leider bald wieder dahinter gekommen, daß diese beispielvolle Moral nicht viel ausgeben will, und der leidenschaftliche Spieler direkte aus den »drei Sagen aus dem Leben eines Spielers« an die Pharosbank eilt, während der von der verschwenderischen Mutter Natur mit einem mächtigen Diebsorgan ausgestattete Jüngling sich durch den »falschen Schlüssel« durchaus nicht abhalten läßt, noch in derselben Nacht mit einem Dietrich die väterliche Kasse zu eröffnen, und sich die nöthige Vergrößerung seines bescheidenen Taschengelds herauszuholen; daß die nachlässige Hausfrau, eben so wenig durch die »Vuzsucht« zur guten Mutter und emsigen Vorkseherin ihres Hauswesens belehrt wird, als der Bahnsinnige — wenn man ihn hineinführen dürfte — auf gut Homöopathisch durch »das Irenhaus zu Dijon« *) zur Besinnung gebracht werden kann. Je mehr also in unserer Zeit die Vorurtheile gegen die dramatische Kunst und die Künstler ihr Haupt wieder erhoben, und nicht einmal durch die zart sinnigen Tragödien und die keuschen Lustspiele der Franzosen und manche deutsche Nachbildungen derselben hinlänglich bekämpft werden können, um desto verbienstlicher dürfte wohl jeder Versuch sein, um zu beweisen, daß es doch noch Tugenden gibt, welche vorzugsweise durch jene gehegt und gepflegt werden, und bei keiner Menschentasse in so hohem Grade vorgefunden werden, als bei allen denjenigen Personen, welche mit der erwähnten Kunst in der nächsten Berührung stehen. Kein Tugendhafter wird mir z. B. abläugnen, daß die Ver söh n l i c h k e i t unter die vornehmsten christlichen Tugenden gehöre, und ich hoffe zu beweisen, daß in derselben Niemand den Schauspielern, Theaterdirektoren, Bühnendichtern und dem gelehrigen Jögling dieser Kunsttopphäen — dem Theaterpublikum gleich kommt, und insbesondere zwischen diesen vier Menschentassen eine gar wunderbare Wechselwirkung von Ver söh n l i c h k e i t stattfindet. Wenn der Rechtsgelehrte einen Spott auf seine Praxis, der Krieger einen Witz über seine Thaten im letzten Kriege nicht so leicht verzeiht, ja wenn selbst die Kaufleute oder Aerzte es ihren Kollegen lange und giftig nachtragen, die ihnen ein Geschäft oder einen Kranken weggeschmuppelt haben, so mag das noch natürlich sein, denn der Advokat wie der Soldat sind Kinder des Kampfes und Sieges, und selbst die Doktoren und Handelsteute sind den größten Theil ihres Lebens im kleinen Kriege mit ihres Gleichen begriffen, daher es ihnen nicht eben sehr leicht wird, die Hand zum ver söh nenden Friedensbunde zu bieten. Aber selbst in dem friedlichsten Stande, der Milde und Sanftmuth vorträgt, findet man nicht selten Personen, welchen die verpönten Schauspieler, Theaterdirektoren und Bühnendichter zum lehrreichen Beispiel dienen dürften, was ihnen gewiß um so mehr zum Verdienst angerechnet werden muß, als sie doch den größten Theil ihres Lebens bald in offener, bald in geheimer Fehde mit ihren Kollegen und Untergebenen, ja selbst mit dem Couffleur und vor Allen mit den Rezensenten und mitunter — der mistlichste Kampf für den Künstler — mit dem Publikum verwickelt sind, und dennoch dem Letztern das schöne Beispiel der größtmöglichen Ver söh n l i c h k e i t geben, was noch dazu der einzige Fall ist, wo das Beispiel der dramatischen Personen

*) Das ist nun freilich ein Stül, über welches man vielmehr die Vernunft verlieren könnte, wenn man verurtheilt wäre, es mehrmal hintereinander ansehen zu müssen.

einen volln
Schauspieler
Anflug von
Publikum
gewaltfam
unternehm
jede vernü
bei den ja
verstehen,
die Fehler
sind, wie
Ihr Hohnt
im Busen
rektor und
an diesem
vor dem n
saffung un
keinen abg
an eigenem
Stände u
ten, als d
nie in Pr
Himmels
seht bann
auch dem
de ten C
und Amer
Stadt sei
»das Besp
dem Publi
hen werb
eine Koll
jederzeit
erkundigt
— der S
die überh
die »Brau
Guidobalt
läufig üb
ganz leich
ters aufg
schwor be

*) Da
ger
**) Ma
es

einen vollräftigen Anklang und Nachahmung findet. So hat z. B. der junge Schauspieler Guidobald den Don Cäsar, in der »Braut von Messina«, mit einem Anflug von moderner Naivität, meisterhaft *) gespielt; aber das undankbare Publikum ist den ganzen Abend bei seiner Leistung **) schweigsam geblieben, ein gewaltsam unterdrücktes Lachen im letzten Akte abgerechnet, welches doch nicht ganz unvernünftig blieb. Der Direktor, der schon oft die Erfahrung gemacht hat, daß jede vernünftige Ermahnung bei seinen Leuten in den Wind geredet ist, zumal bei den jungen, die Alles immer besser, ja am Besten und noch etwas besser verstehen, schüttelte bloß mißbilligend den Kopf, und die Kollegen, welche für die Fehler Anderer eben solche Ueberaugen haben, als sie gegen die eigenen blind sind, wie neugeborne Katzen, nahmen sich kaum die Mühe, dem Durchgefallenen ihr Hohlnäseln zu verbergen. Guidobald ging nach Hause, Gift und Galle im Rufen kochend, womit er sich das Souper würzte, das ihm Publikum, Direktor und die Kollegen so grausam versalzen hatten. Es ist natürlich, daß es an diesem Abende auf Erden kein so geschmackloses Publikum gab, als das von **, vor dem man eigentlich nur Vossen reißen sollte, weil es von einer ästhetischen Auffassung und Durchführung eines poetischen Kunstwerkes gar keine Ahnung habe; keinen abgeschmackteren Vorsteher einer Kunstanstalt, der bei absolutem Mangel an eigener Einsicht, das Urtheil einer blinden gefühllosen Masse von Vöbel aller Stände unterschreibt; keine intriguenvollere, neidischere Bande von Komödianten, als die, unter welche die Tülle des Schicksals ihn geschleudert, um sein Gesie in Prometheus' Fesseln zu legen — doch sollte ihn auch keine Gewalt des Himmels und der Erde länger, als bis nächste Ostern, unter diesen Vandalen fest bannen, die Welt ist ja das Vaterland des hochaufstrebenden Talentes, und auch dem feinsten, so riesenhaft an Fülle und Energie, kann es in einer gebildeten Stadt, wenn es ja doch hier und da noch eine gibt, an Theilnahme und Anerkennung nicht fehlen. Sein einziger Trost sind noch die beiden in der Stadt seines Aufenthaltes erscheinenden kritischen Blätter, »der Olymp« und »das Vesperblatt«, von denen er mit desto größerer Zuversicht hofft, daß sie dem Publikum, dem Direktor und seiner Bande ihr großes Unrecht deutlich machen werden, da er in einem Trauerspiel des »Olymp«-Redakteurs, Vankratius, eine Rolle übernommen, und Olivier, den Herausgeber des »Vesperblattes« jederzeit sehr zuvorkommend begrüßt, sich an gelegentlich nach seinem Befinden erkundigt, und ihn sogar einmal embrassirt hatte. Endlich kommt der »Olymp« — der Tragödiendichter hat eine lange Abhandlung über das Wesen der Tragödie überhaupt, und des griechischen Chors insbesondere, dann aber auch über die »Braut von Messina« aus einer verschollenen Zeitschrift abgeschrieben, welche Guidobald ungeduldig überflog und — überschlug, endlich ließ jener sich weitläufig über das Spiel der übrigen Mitglieder aus, und warf nur am Schlusse ganz leicht hin: »Don Cäsar habe seine Rolle nicht ganz im Geiste des Dichters aufgefaßt.« Guidobald gerieth außer sich über diese Geringschätzung und schwor bei allen Göttern die Rache, nie mehr einer solchen Subelei eines un-

*) Das ist eigentlich zu erwähnen ganz überflüssig, denn wann spielt ein junger Schauspieler nicht meisterhaft?

**) Mag auch Hofrath Tied das Wort Leistung vom Leisten ableiten, es bleibt doch ein Lieblings-Ausdruck unserer Mimen und Referenten.

wissenden Laffen durch seine Kunst auf die Beine zu helfen, nie mehr irgend ein periodisches Blatt eines Blattes zu würdigen. Am folgenden Tage erscheint »das Besperblatt«, und bestärkt Guibobats festen Entschluß, diese Bühne so bald, wo möglich noch vor Ostern, zu verlassen, da Olivier ganz naiv versichert, Don César habe durchaus nichts mit dem »Pariser Laugenichts« gemein, und erfordere die Anwendung ganz anderer Kunstmittel und ein ganz anderes Kunststudium, als der »Graf Burgund«, und nur der schamloseste aller Journalisten könne ein solches Vergehen an Schiller und der Kunst ohne strenge Rüge vorübergehen lassen. (Beschluß folgt.)

Die Viroge im Nachen eines Wottfisches.

Und wieb — lesen wir im Journal de Havre — ein Vorfall beim Wallfischfange berichtet, welcher uns unglaublich scheinen würde, wenn er nicht von mehreren glaubwürdigen Augenzeugen bewahrheitet und von den Wallfischfängern nicht bereits allgemein als durchaus authentisch angenommen würde.

Kapitän Deglos, Kommandant des Wallfischfahrers »der Gustav«, befand sich auf dem Fange an den Küsten von Neu-Holland. Hier stieg er eines Tages mit fünf Mann seiner Leute in eine Viroge, um Jagd auf einen tüchtigen Wottfisch zu machen, welcher auch bald eingeholt und harpunitet wurde. So wie der Gewaltige verwundet war, fuhr er zur Tiefe und riß Harpune und Tau, das man so schnell als möglich los ließ, mit sich fort. Die Leute in der Viroge blieben mit gehobenen Rudern auf dem Kampfsplatze und erwarteten mit Spannung den Moment, wo der Feind wieder auf dem Wasserspiegel zum Vorschein kommen würde, als sie mit Entsetzen sich zwei enorme Kinnbaken perpendikulär an den beiden Seiten der Viroge erheben sahen, welche, so ergrißen, wie zwischen den Zangen einer riesigen Scheere eingeklemmt war. In diesem entsetzlichen Augenblicke gab der Kapitän welcher am Steuer saß, Befehl, den Matrosen zurückzurudern. Aber den vielen Armen gebrach es an Kraft dazu, und die beiden Ruderer, welche in der Mitte des Fahrzeuges saßen, saßen vor Entsetzen wie fest gebannt und wagten gar nicht mehr, sich zu rühren und der Gefahr zu entziehen, welche sie zuerst bedrohte, sobald sich der Nachen des Wottfisches schloß. Erst als sie die beiden entsetzlichen Kinnbaken an beiden Seiten der Viroge und am Boden derselben hinabzusehen und — immer noch offen — allmählig unter der Meeresfläche verschwinden sahen, da erst wagten sie wieder Athem zu schöpfen. Einer von den zwei Matrosen, welche in dem grausen Vorfalle der Gefahr am meisten ausgesetzt waren, fiel auf der Ruderbank in Ohnmacht, nachdem er den Tod so nahe und in so gräßlicher Gestalt gesehen hatte. Der Wottfisch, dem die Viroge des Gustav nur wie durch ein Wunder entkam, wurde von den Wallfischjägern, die auf dem Punkte standen, seiner Nahe zum Opfer zu werden, aufgebracht und erlegt. Er gab siebenzig bis fünf und siebenzig Tannen Lethran und Spermaceti. Die Viroge zeigte an beiden Seiten und dem Boden lange Zeit die Spuren, welche ihr die Zähne des Ungeheuers eindrückten. War das Fahrzeug nur um ein Wenig schwächer gebaut oder der Riese des Meeres nur noch um ein Wenig stärker, so wurd es zermalmt.

Litera
ter in Leip
ste Wand
Werken,
enthalten
Pariser Br
vorwizige
Mann (ei
die deutsch
tete. — V
berg, der
der, gibt
denkfolbat
selnd in C
Lieber sin
allgemein
der Liebli
seligkeit.
»Vorberb
jezt das C
spielen t
den Direk
zu wollen
wie schon
nem Bene
Personen
te des B
Rezenfent
Den Gesa
loben. —
tung best
die Upsat
mer und
gen. Pro
Hauptfah
den Kreise
Gesellscha
Feuilleton
sehen: W
Sie ist r
Dichtung
der neuest
lei von

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Bei Weiser in Leipzig erscheint nächstens der erste Band von Gogol's dramatischen Werken, den »Sovage« und »Werner« enthaltend, u. ebendasselbe drei (!) Bände Pariser Briefe von Jos. Mendelssohn, das vorwizige Geschwätz, womit dieser junge Mann (ein Schriftsezer) eine Zeitlang die deutschen belletrist. Blätter überflutete. — Alexander Graf von Württemberg, der frische Dichter der Sturmlieder, gibt nächstens »Lieder eines Friedenssoldaten« heraus. Er lebt abwechselnd in Stuttgart und Wien. Seine Lieder sind in Oesterreich zwar nicht allgemein verbreitet, doch er selbst ist der Liebling der höheren Wiener Gesellschaft. — Hottey's Thränenstück, »Lorbeerbaum und Bettelstab«, scheint jetzt das Schicksal zu haben, den Schauspielern kein Lorbeerbaum, wohl aber den Direktionen zum Bettelstab werden zu wollen. Ein Schauspieler gab es, wie schon erwähnt, in Bremen zu seinem Benefiz und es waren fünfzig Personen zugegen, d. h. fünf Verwandte des Benefizianten, neun Freibillet-Rezensenten u. ein zahlender Zuschauer. Den Gespöck des Publikums muß man loben. — Eine eigentliche Literaturzeitung heißt Schweden nicht mehr, seit die Upsal'sche Cos, die Zeitschrift *Mimer* und *Seyers* Literaturblatt eingingen. Produktion ist in Schweden die Hauptsache! — In den höchsten und höchsten Kreisen der gesammten französischen Gesellschaft macht eine Novelle aus dem Feuilleton der »Vresse« das größte Aufsehen: *Mathilde*, von Eugene Sue. Sie ist mehr als Novelle, mehr als Dichtung, ein merkwürdiges Denkmal der neuesten Gesellschaftszustände, dabei von spannendster Kraft. — Der

Professor Ehrhardt wurde von der Herzogin von Kurland veranlaßt, auf die Worte, welche sich auf amen endigen, ein Impromptu zu machen, u. entwarf auf der Stelle folgendes:

Kennt Ihr, Freunde, wohl den Zaamen
Alles Bösen? — Woher kamen
Alle Uebel, deren Namen
Jetzt nicht Zeit ist auszukramen?
Kennt Ihr ihn, — der Herr'n u. Damen,
So die Wilden, wie die Zahmen,
Selbst die Blinden und die Lahmen,
Kriecht mit Angel und mit Haken?
Leht ihn unter Glas und Rahmen,
Auf des Weltalls Panoramen,
In Komödien und Dramen
Sucht man seine ganz in sauen
Kleinen Künste nachzuahmen. —
Und wie heißt er? — Amor! — Amen.

— Hr. Ed. Boas läßt folgende »Rhein-caprice«, betitelt: »die Heimath« drucken:

Gottes Sinn war wetterwend'ich,
Als er donnernd rief: »es werde!
Denn in Asien leucht der Mensch
Matt auf sonnenverbrannter Erde.

Und der halberfrore Mensch
Läßt in Lapplands Wüstenen,
Stizet er im schnellen Rennsch
Litten^{*)}, eilig sich beschneiden.

Stets am meisten liebt der Mensch
Glück, das in der Heimat blühet;
Ihm ist wohl und vaterländ'isch,
Ob sie starret, ob sie glühet.

— In St. Gallen, der Wiege der deutschen Literatur, feiert demnächst die Stiftsbibliothek ihr tausendjähriges Gründungsfest. Professor Hattemer daselbst gibt bei diesem Anlaß ein Werk in vier Bänden heraus, unter dem Titel: »Denkmale des Mittelalters — St. Gallens altdeutsche Sprache.«

Alignon-Beitung.

Berlin. Thiers ist in Berlin. Bald nach seiner Ankunft sah man ihn am Arme des franzöf. Gesandten Bresson durch die Straßen wandern. Abends be-

^{*)} Nehmen Sie's nicht übel, Hr. Adeltung!
Ich will es gewiß nicht wieder thun!

suchte er mit seiner Gemahlin die Oper Semiramis. Obwohl das Haus glänzend erleuchtet, der Hof zugegen und die Vaska in ihren Kunstleistungen bewunderungswürdig war, so richteten sich doch die Blicke der in übergroßer Zahl versammelten Zuschauer ebenso häufig auf Thiers und dessen bittschöne Sattin, wie auf die Oper und ihre Herrlichkeiten. Vom Museum schien der ehemalige Konseilspräsident nicht sehr erbaut zu sein, das Haus gefiel ihm besser als der Inhalt. Sein Haar ist etwas ergraut, sein Gesicht aber ganz jugendlich und frisch, und das Auge blickt kühn und klug durch die goldene Brille. Einfach und doch bedeutend, wie das ganze Auftreten dieses Mannes, war auch seine Anmeldung im Fremdenblatte: »Thiers, Mitglied der Deputiertenkammer.« Die Zweifel, ob der Hof ihn berücksichtigen würde, sind gelöst: er wurde, nachdem er dem Minister von Werther seinen Besuch abgestattet, auf einen der nächsten Tage zur königlichen Tafel geladen.

Bamberg. Der berühmte Kochlöffel, der die öffentliche Sicherheit so bedrohte, ist in einem Walde, nachdem er einem frühern Arreste entsprungen war, abermals von der thätigen Gendarmarie, trotz dem, daß er sein Doppelgewehr gegen sie abschoss, verhaftet und zum Amte eingebracht worden. Ein Kamerad dieses Kochlöffel (eigentlich Jakob Bernhard aus Lerchenhöchstädt), Namens Mayer Lippmann, wird gegenwärtig in Gerolzhofen festgehalten, wo er, als eines Diebstahls im Baron Fuchs'schen Schlosse zu Bimbach verächtlich, prozessirt wird.

Berlin. Dem Bertha Stieh, Tochter unserer gefeierten Schauspielerin Mad. Stieh-Crelinger, wird sich mit dem Schauspieler Krüsemann verheirathen. Auch trägt man sich mit dem Gerücht herum, Dem, Clara Stieh würde Hrn.

Seydelmann heirathen. Wie diese Heirath aber zu Stande zu bringen sei, wissen wir nicht, da Seydelmann katholisch u. bereits verheirathet ist. Auch wundert man sich, wie Seydelmann, der drei Decennien älter ist als Dem. Clara, noch auf so sonderbare Heirathsgedanken verfiel. Uebrigens sollen bereits Erörterungen der unangenehmsten Art zwischen der jezigen Mad. Seydelmann und der Mad. Seydelmann in spe stattgefunden haben.

Etwas von Allem. Man liest im Wanderer: »Dem Vernehmen nach dürfte die ausgezeichnete Primadonna Mad. Fanny Tacchinardi-Persiani, deren immense Kunst des Gesanges die Wiener Musikfreunde schon vor vier Jahren mit Bewunderung erfüllte, im künftigen Frühjahr die Zierde unserer italienischen Oper werden, und mit der Tadolini, Donzelli, Moriani u. Giorgio Ronconi ein Ensemble bilden, um das uns selbst das verwöhnte Publikum von Paris u. London beneiden müßte.«

»Der Bote aus dem Riesengebirge« enthält folgende naive Anzeige: »Ich, Peter Margreiter aus Tyrol, der in Warmbrunn die schönen Handschuh zu verkaufen hat, empfehle den hohen Herrschaften und dem hochgeehrten Publikum: daß, wer noch Etwas von Handschuhen oder seidenen ostind. Tüchern braucht, der soll bald kommen, denn ich reise bis Sonnabend, den 14., ab, nachher kriegt man bei mir die schönen Sachen nicht mehr, denn ich muß fort, sonst wird mir mein Schatz unter.« — Man schreibt aus Berlin: »Spontini's Geinde können mit allen ihren Umtrieben ihren Zweck nicht erlangen. Dem Kaiser ist zu viel geschwiegen und eben dies zu viel muß ihm überall Gnade erwerben. Mehrere Tonkünstler hatten sich um die Stelle eines Generalmusikdirektors beworben, indessen soll doch weder

Meyerbeer dazu haben. Sagen mußford eine Vence (zu zur blauen fer und de — Der Graf Appo in Paris, nach Veter sen Siquel ten. — M gien die Pr erhöhen, w dern, nicht hung der ins Leben. chen, daß d Madener urprünglich stimmt sind K östern ve gemein hei laut einem nigen sogen Leute, wel lich im Ty Hauptstadt daß auch ei genommen strengen W Zukunft k vorkommen. Werken lie fahrer Chri publiß Gen die Chre, se ten sich für Paris behau fen Numme auf dem Fest den. In de Stadt Salvo der Taufsch aufgefunden

Meyerbeer noch Mendelssohn Aussicht dazu hoben.« — Am Samstag vor acht Tagen wurde auf dem Markte zu Stasford eine Frau öffentlich verkauft, und zwar für ein Quart Bier und achtzehn Pence (zu 3 Kr.), welche im Gasthose zur blauen Post von Käufer, Verkäufer und der Gekauften verzehrt wurden. — Der *Moniteur* Parisien will wissen, Graf Appony, der österreichische Gesandte in Paris, werde in gleicher Eigenschaft nach Petersburg gehen, und den Grafen Fiquelmont zum Nachfolger erhalten. — Man geht damit um, in Belgien die Preise auf den Eisenbahnen zu erhöhen, weil man mit den jetzigen, niedern, nicht bestehen kann. Die Erhöhung der Preise tritt vom 21. August ins Leben. — Man schreibt aus München, daß die Ueberschüsse der Münchener Nachener Feuerversicherungsanstalt, die ursprünglich für industrielle Zwecke bestimmt sind, nun zur Dotation von Stöckern verwendet worden seien. — Allgemein heißt es jetzt in Berlin, daß laut einem allerhöchsten Befehle diejenigen sogenannten vornehmen jungen Leute, welche die Unsitlichkeiten neulich im Thiergarten begingen, aus der Hauptstadt verwiesen worden sind, und daß auch einige von ihnen Dienst Abschied genommen hätten. In Folge dieser strengen Maßregeln werden wohl in Zukunft keine ähnliche Excesse mehr vorkommen. — In allen geschichtlichen Werken liest man, daß der große Seefahrer Christoph Columbus in der Republik Genua geboren wurde, aber um die Ehre, seine Vaterstadt zu sein, streiten sich fünf Städte. Die *Revue de Paris* behauptet dagegen in ihrer neuesten Nummer, daß Columbus gar nicht auf dem Festlande Italiens geboren worden. In der Pfarrei-Registatur der Stadt Calvi auf der Insel Corsica soll der Taufschein des Christoph Columbus aufgefunden worden sein. Der gro-

ße Seefahrer wäre auf diese Art der Landsmann des großen Kriegshelden, Napoleons. — In der Nacht vom 26. auf den 28. August starb zu Wien der als Kapellmeister u. Komponist gleich rühmlich bekannte Hr. Ignaz Ritter von Seyfried, an Uebersetzung des Hitzstoffes auf den Unterleib, in einem Alter von 66 Jahren. — Jemand machte folgende Grabsschrift auf einen Müßiggänger:

Nun — wohl ihm! — ausgerungen hat
Er alle seine Noth,
Er aß und trank sich lebensfett
Und schlief sich endlich todt.

— Hr. Nöhl, Direktor des Diner Theaters, ahnte vielleicht nicht, daß er im Theater zu Hermannstadt gerufen wurde. Dies geschah bei Gelegenheit der Aufführung des Lustspiels: »der Kammerdiener«, wo das Publikum seine Unzufriedenheit, über die Benennung des neuen Theatres-Direktors Huber, dadurch zu erkennen gab, indem es den andern Kompetenten (in Kompagnie mit Herrn Nöhl) Hr. Kreibitz hervorrief u. nebenbei die Worte: »H i e r b l e i b e n !« »N ö h l !« »D i r e k t o r !« hören ließ. — Ein englisches Blatt, der »Spectator«, behauptet, daß es auch in der Thierwelt Sklaverei und Unterdrückung der Schwarzen gebe, und zwar bei den Ameisen. Es wird haarklein bewiesen, daß die schwarzen Ameisen von den hellbraunen und rothen unterjocht u. zum Frohndienste für das allgemeine Beste der Ameisenunion gezwungen werden. Die Zeit in der die Ameisen ihre Sklaven einfangen, währt etwa zehn Wochen, wenn die Larven ausgewachsen sind. Da gibt es Spione, Vorpostengefächte, Gemezel u. Schlachten, alles nach wohlberechneter Taktik, und die gefangenen schwarzen Ameisen sind vollkommen die Sklaven der rothen. — Die Schließung der meisten Zuckerrüben hat viele Arbeiter außer Brod gesetzt u. ihre Familien dem Elend preisgegeben.

Kokal-Beitrag.

Theatralische. Zum Vortheil der Mad. Friebe-Blumauer, die ihren Gastvollenentzug mit vielem Glücke durchgeführt und beschloffen, ward am 30. Aug. in der Diner Arena zum ersten Male gegeben: „die Post seit vier Jahrhunderten“, Zeitbilder in vier Rahmen. Es werden uns hier vier Poesen aus vier verschiedenen Jahrhunderten, aus dem 16., 17., 18. und unserm 19. vorgeführt und zwar No. 1. „das heiße Eisen“ von Hanns Sachs; No. 2. „die Bekin mit ihren drei vermeinten Liebsten“ von Jakobus Neyer; No. 3. „Hannswurst, Doktor nollens volens“ von Willius; No. 4. „Der Zeitstrahl“ von Nestroy. Diese Wahl in der Zusammenstellung ist wohl gewählt, aber sie sollte nicht Zeitbilder heißen; denn eben so wenig ist das „heiße Eisen“ ein Bild des 16. Jahrhunderts, als Nestroys „Zeitstrahl“ das unsrige charakterisiert. Eher könnten wir uns das Ding als eine Musikkarte von Volksstücken verschiedener Zeitperioden gefallen lassen, wiewohl es auch dieser Tendenz nicht ganz entsprechen dürfte. Davon abgesehen ist diese Zusammenstellung ein interessanter Rahmen für den Forscher, ein Lehrreicher für Jedermann. Die Poesie, so verfolgt und so beschützt in neuerer Zeit, konstatierte ihre Legitimität, aber auf eine sonderbare Weise: nicht durch das, was sie ist, sondern durch das, was sie war. Nestroy ist unstreitig der geistreichste Poesendichter unserer Tage, und wie stand er im Hintergrunde neben dem kernigen, charakterausgeprägten Fastnachtspiel des Hanns Sachs, wie verkörperte er neben dem „Hannswurst“, der zwar auch schon etwas tränkelt, aber noch immer in deutlicher Umgehung ein deutsches Hannswurst sich bewegt. Ja, ja! unsere heutige Poesie tappt herum im Dunkeln, u. kann die rechte Bahn nicht finden. Hat sie sie gefunden, wird sie national, dann kann sie Früchte bringen, jetzt verpestet sie. — Unter den Darstellenden muß die Benefiziantin vor Allen rühmlichst erwähnt werden. Die beiden Känzle und der vielsache Applaus, die ihr zu Theil wurden, trafen nur eine Würdige und bewiesen die Gunst des Publikums, zu dessen Liebling die geehrte Gastin durch ihr meistens gediegenes Spiel in so kurzer Zeit sich zu erheben wußte. Sie scheidet, möchte sie doch bald

wiederkehren! — Hr. Seydl war im „Zeitstrahl“ sehr verdienstlich; wie schon, wenn Jeder die Rolle so wüßte! — Dem Jariß lächelte und lächelte; galt das der Rolle, der Künstlerschaft, oder — dem Publikum?

Jatum.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Wentag, den 6. Sept., wird zum Vortheil des Herrn Ludwig Jancy, zum ersten Male gegeben: „Kogenez“ (die Günstlinge), Original-Trauerspiel in 5. Akt. vom Grafen Ladislaus Teleky. Musik vom Hrn. Kapellmeister Franz Erkel, Tänze und Gruppirungen von Hrn. Balletmeister Hajenbut, die neuen Dekorationen vom Hrn. Theatermaler Engert. — Wir machen das Publikum auf diese neue interessante Erscheinung aufmerksam.

Neue Musikalien und Bilder. Bei dem thätigen Kunstbändler Jos. Wagner (Servitenplatz) sind so eben folgende sehr beliebte ungarische für das Pianoforte erschienen: von Egrossy Benj.: Montalau; Sivalom-Vigalom; Komáromi; Emlék; Keserv; Viszontalás. — Von Dobozy Kar.: Einzelgö. — Von F. Erkel: Marisch aus „Batori Maria“. — Dasselbst sind auch interessante Portraits von Ludwig Kosuth, Andreas Jay, Joseph Bild und Carl Zittich von dem rühmlich bekannten genialen Künstler Herr Franz Eychl aus Wien nach der Natur auf Stein gezeichnet, zu haben, und die Preise sind, im Betracht der künstlerischen und gelungener Ausführung, äußerst billig.

Wir machen unsere verehrl. Leser auf die in der heutigen Handlungszeitung befindliche Anzeige der „Wiener Allg. Theaterzeitung“ aufmerksam. Zum Lobe dieser so allgemein verbreiteten und beliebten Zeitschrift etwas hinzuzufügen halten wir für überflüssig, da das Umfassende und die Gediegenheit ihres Inhaltes hinlänglich bekannt und anerkannt ist. Die Redaktion des Spiegels, obwohl sie in ihrer Unternehmung mit jener der Theaterzeitung in mancher Hinsicht rivalisirt, kann Hrn. Fäurets das Zeugnis nicht versagen, daß sein Eifer u. seine Thätigkeit Viel und Bietes zu leisten, stets die Bewunderung aller Unbefangenen in Anspruch nehmen müsse.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiefen's Witw u. S. Rosenthal.



DE

Halbjähriger 5 fl. u. postfrei des Wassertheil

71.

Zu machen, Lancelot fa durch die Z unterrichtet gleich nur sie auch nicht Melusine u niera“ geru anmuthigem denden Guigen Direkt Wiertheit v ten? — er im Verkauf Doppelte d bloß 5 Wo